

Die Umweltzeitung im Gespräch mit Peter Finke

Vom Mut, den eigenen Verstand zu nutzen

Seit Beginn der modernen Umweltbewegung – spätestens – machen so genannte Laien Experten und solchen, die dafür gehalten werden, das Leben mitunter schwer. Für die in Basisinitiativen arbeitenden und forschenden Menschen bürgert sich allmählich der Oberbegriff „Citizen Science“ ein, wobei professionelle Wissenschaftler keineswegs ausgeschlossen werden.

Da Bürgerinitiativen, Natur- und Umweltschutzverbände, aber auch Geschichtswerkstätten oder freie Kulturvereine Träger dieser Citizen Science sind (neben zahllosen Individuen), denen künftig noch mehr Bedeutung zukommen sollte. Der Bielefelder Wissenschaftstheoretiker Peter Finke plädiert in seinem Buch „Citizen Science“ (s. Rezension S. 48) für eine verstärkte Verbindung zwischen inner- und außerinstitutioneller Wissenschaft. Wir haben mit Peter Finke ausführlich über Citizen Science, ihr Wesen, ihre Bedeutung und ihre Chancen gesprochen.

? Was kann ich als Laie unter „Citizen Science“ verstehen und wie grenzt sich Citizen Science ab gegenüber der etablierten Wissenschaft? Und wie lässt sich das mit dem Begriff der „Bildung“ verbinden? Was hat Sie dazu gebracht, sich intensiv mit Citizen Science zu befassen?

Peter Finke (PF): Das sind gleich vier Fragen auf einmal, aber ich gebe zu: Sie hängen eng zusammen.

Ich glaube, wir können eine schwierige, unbekannte Sache besser verstehen, wenn wir eine gute Metapher, ein gutes Bild für sie finden. Ich verwende im Buch gleich mehre-



Peter Finke kam über sein Interesse an der Vogelwelt zu Citizen Science.

Foto: B. Bayreuther

re Bilder, um zu verdeutlichen, was die Bürgerwissenschaft und was demgegenüber die etablierte, akademische Wissenschaft ist. All diese Bilder – die Expedition, der Apfelbaum, das Haus und die Pyramide – enthalten einen unten-oben-Unterschied, aber keine Wertung, und dies steht für jenes Verhältnis.

Große Expeditionen brauchen zum Beispiel ein Basislager; die meisten Expedi-

tionsteilnehmer gehen nur bis dahin mit, aber ohne sie könnten auch die wenigen Gipfelstürmer nicht erfolgreich sein. Citizen Science ist immer unten, sie ist das Basislager der Wissenschaft. Dort können noch viele mitforschen, wenn sie sich für eine Sache wirklich interessieren. „Unten“ heißt nämlich: fundamental, grundlegend, eben Basis für alles Weitergehende. Wer weiterkommen will, braucht in der Regel eine Spezialausrüstung oder -ausbildung; dem entspricht das Spezialistentum der professionellen Wissenschaft.

Bildung benötigen freilich alle. Sie dient dazu, unsere natürliche Fähigkeit des Fragens und Wissenwollens so weiterzuentwickeln, dass wir sie für die verschiedensten Probleme, die das Leben uns stellt, nutzen können, während uns eine Ausbildung immer nur ganz spezialisierte, oft sehr einseitige zusätzliche Fertigkeiten verschafft. Beides ist wichtig, aber eine möglichst gute, breite Bildung ist das Wichtigere. Sie muss für alle da sein.

Die Bildungspolitik in unserem Land verdient daher keine gute Note: Sie zementiert geburtsbedingte Unterschiede eher, als dass sie diese entschieden aufzuheben versucht. Für Citizen Science ist dies noch wichtiger als für die Wissenschaft der Profis.

Diese Perspektive holt den allzu prestigeträchtigen Nimbus der Wissenschaft aus den Wolken zurück auf die Erde, als etwas, für das die Anfangsgründe, die elementaren Dinge viel wichtiger sind als alle Spezialisierungen: die im Prinzip einfachen, für jeden Menschen zugänglichen Schritte zum Wissen in den Bereichen, die sie besonders interessieren. Die Wiederentdeckung der Nähe ist ein ganz auffälliges Kennzeichen von Citizen Science. Die professionelle Wissenschaft setzt das nur in vielfacher Weise nach oben fort, dazu braucht man dann eine Spezialausbildung. Aber beides ist nicht scharf gegeneinander abgegrenzt, son-

dern ich benutze das Bild der langen Leiter am Apfelbaum der Erkenntnis: Die meisten Bürgerwissenschaftler pflücken ihre Wissensäpfel unten, auf der Erde stehend oder von den untersten Stufen der Leiter. Die Früchte dort sind nicht schlechter als die, die ganz oben hängen. Manche haben den Ehrgeiz, höher zu klettern und treffen dann irgendwo auf die Profis, die meist nur die hoch hängenden Wissensäpfel interessieren. Wir müssen aufhören, uns unter einer Grenze immer eine scharfe Abgrenzung vorzustellen. Grenzen sind Übergangsbereiche; unscharfe Abgrenzungen sind meistens viel wichtiger und leistungsfähiger als strikte Demarkationslinien.

Wie ich zu Citizen Science gekommen bin? Ganz einfach: über mein Interesse an der Vogelwelt. Ich bin einem Naturwissenschaftlichen Verein beigetreten und habe dort jene eindrucksvollen „Nichtwissenschaftler“ aus allen möglichen Berufen kennengelernt, die dennoch wie Wissenschaftler handelten. Später, als Lehrstuhlinhaber für Wissenschaftstheorie, habe ich dann regelmäßig mit Studierenden und interessierten Bürgern darüber diskutiert, was dies für die Wissenschaft und die Gesellschaft allgemein bedeutet.

? Die Übergänge zwischen der etablierten Wissenschaft und der „Laienwissenschaft“ (wenn ich Citizen Science so übersetzen darf) sind fließend. Brauchen wir zukünftig mehr Verknüpfungen zwischen beiden und wie lässt sich dies bewerkstelligen? Oder können Citizen Scientists immer nur eine Art billige „Hilfstruppe“ etablierter Wissenschaftler sein?



Welche Früchte sind besser? Die unten am Apfelbaum oder die oben? Wir können auch ohne eine „wissenschaftliche Karriereleiter“ Früchte der Erkenntnis ernten, die keineswegs schlechter sind, als die, die ganz oben hängen.
Grafik: Bernd Wiedemann, mit freundlicher Genehmigung des oekom verlags

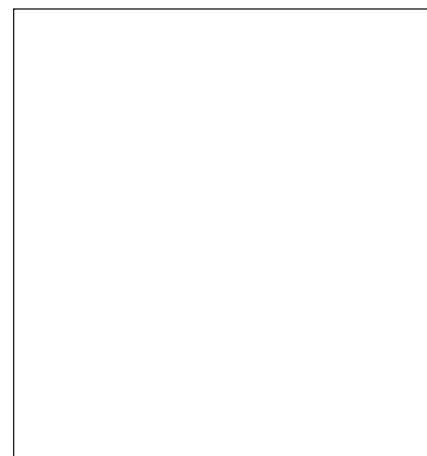
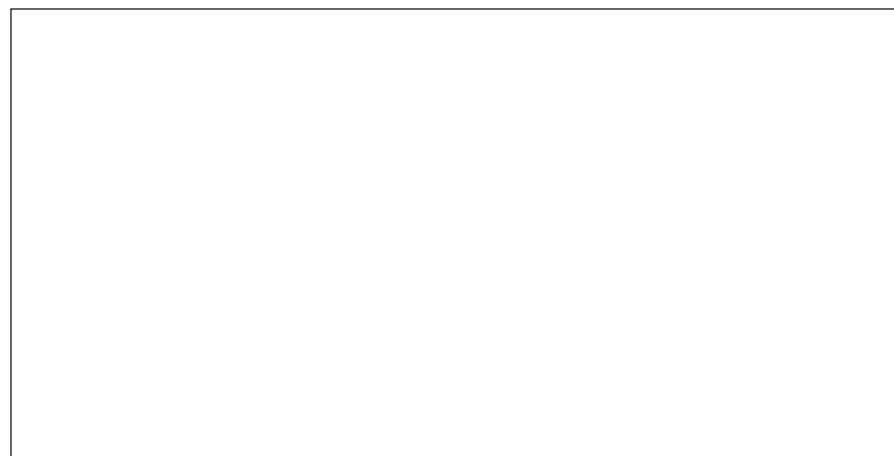
PF: Vordringlich brauchen wir erst einmal die Anerkennung der Leistungen der Laienforschung durch die Gesellschaft; bisher überstrahlt der Nimbus der Wissenschaftsprofis diese völlig, sodass sie gar nicht recht wahrgenommen werden. Ich will durch mein Buch vor allem dies erreichen.

Aber Sie haben recht: Wenn dies geschafft ist, brauchen wir viele Verknüpfungen zur professionellen Wissenschaft. Zum Beispiel entstehen diese schon dadurch, dass sich Profis weit mehr als bisher dafür

interessieren, das zum Teil eindrucksvolle Wissen der Laien ernster zu nehmen und als wichtigen Faktor in ihre Forschungsprogramme einzubauen. Die USA sind auf diesem Gebiet viel weiter als wir. Ich nenne dies „Citizen Science light“, weil die Laien hier nur als Datenbeschaffer eingesetzt werden.

Dabei besteht dann auch die Gefahr, die Sie mit Ihrer weiteren Frage ansprechen: Wissenschaftsprofis neigen immer dazu, sich selbst für unentbehrlich und das Wissen der Laien für geringwertig zu halten. Wenn man darüber hinaus den Fehler macht, solch ehrenamtliche Zuarbeit als moralische Pflicht, die auch noch Forschungskosten senkt, misszuverstehen (dieser Fehler wird auch hierzulande gemacht, etwa bei Bundes- und Landesämtern, die oft auf die Daten der ehrenamtlichen Regionalforscher angewiesen sind), wird es richtig ärgerlich. Ehrenamtlichkeit bedeutet keineswegs Kostenlosigkeit; Citizen Science ist keine bequeme Methode, teure Wissenschaft billiger zu machen.

Aber es gibt noch viele andere Möglichkeiten, beide Formen der Wissenschaft miteinander zu verknüpfen: Volkshochschulen, Vereine oder Museen haben zum Beispiel diese Aufgabe. Auch die ganze mittlere Institutionenebene ist hier zu nennen, wie Öko-Institute, Umweltzentren, Wissenschaftsläden oder soziale und zivilgesellschaftliche Initiativen. Die verbindende Leiter am großen Apfelbaum des Wissens kennt viele Orte für den Wissenstransfer. Die erfolgreichsten Akteure von Citizen Science sind übrigens gemisch-





Ikarus auf Schienen, so stellte man sich Anfang des vorigen Jahrhunderts den wissenschaftlichen Fortschritt vor. Citizen Science muss ihn wieder erden ...

Foto: Stefan Vockrodt

te Profi-Laien-Gruppen, wo sich beide auf Augenhöhe begegnen und ernst nehmen, etwas, das es im reinen Profibereich überhaupt nicht gibt.

? *Sie haben Ihre Stellung als Professor für Wissenschaftstheorie an der Uni Bielefeld vorzeitig aufgegeben aus Protest gegen die Bologna-Reformen. Wird heute an den Universitäten kein Wert mehr auf Bildung gelegt? Brauchen wir mehr Bürgerwissenschaft beziehungsweise mehr Bürgerwissen an den Unis? Können wir so ein Gegengewicht gegen die zunehmende Ökonomisierung der Hochschulen erreichen?*

PF: Ja, ich sehe das so, zumindest das erste, was sie fragen. Die Bologna-Reform (also

das als europaweite Universitätsuniform politisch verordnete Bachelor-Master-System) hat den Studierenden die wichtigste Ressource genommen, die ein kreatives Studium benötigt: Zeit. Stattdessen wurde ein Hamsterrad der Jagd nach credit points eingeführt; für den Blick über den Tellerrand bleibt kaum noch Zeit. Damit kann eine begrenzte Ausbildung vermittelt werden, aber keine Bildung, die Überblicksfähigkeit und Urteilskraft schult. Heute brauchen wir kein Bröckchenwissen, sondern immer mehr Zusammenhangswissen, Fähigkeiten, das Gelernte auf neue Wissensbereiche anzuwenden.

Ich hätte mir eine viel radikalere Reform des alten Systems gewünscht: viel weniger Beschränkungen, mehr Vielfalt, be-

wusst gelassene Freiräume. Das Gegenteil ist passiert; wir haben mehr denn je eine Universität der Reglementierungen mit einer Monsterverwaltung. Mit demokratischer Bildungspolitik hat das alles wenig zu tun.

Auch deshalb brauchen wir mehr allgemein anerkannte Bürgerwissenschaft mitten in der Gesellschaft, als eine Art Ausgleichsmaßnahme. Sie muss daher kräftig gefördert werden. Dies sollte auch an den Universitäten geschehen, aber hauptsächlich deshalb, um dort den Druck zu einem allgemeinen Wandel des wissenschaftlichen Selbstverständnisses zu erhöhen. Citizen Science ist nämlich auch eine Reaktion auf uneingelöste Versprechungen der akademischen Wissenschaft. Sie kann und soll diese zum Nachdenken bringen, ob ihre Lebensferne, ihre Überbürokratisierung und der Einfluss, den sie Politik und Wirtschaft fast kampfflos einräumt, nicht viel zu groß sind. Im Grunde ist ein ökonomisches Denken, auch in Bezug auf Bildung und Ausbildung, eine sinnvolle Sache. Allerdings nicht dieser vom Wachstumsfetisch, einem falschen Maß des Bruttoinlandsprodukts und der grandiosen Unterordnung der Bildungspolitik unter Ziele von Marktmacht gekennzeichneten selbstzerstörerischen Ökonomie, die bei uns stets Gehör bei Politikerohren findet. Aber gerade hier passieren in der Bürgerwissenschaft zurzeit höchst spannende Entwicklungen: Immer mehr Menschen koppeln sich von den unwirklich gewordenen Lehrsätzen der angeblichen Wirtschaftsexperten ab und suchen eigene, neue Wege in ihre persönliche Zukunft.

? *Brauchen wir eine Demokratisierung der Wissenschaft? Wie ließe sich diese bewerkstelligen? Oder genügt eine bloße Entbürokratisierung?*

PF: Wir brauchen dringend eine weitere Demokratisierung der Wissenschaft. Das bedeutet ja nicht, dass über wahr oder falsch abgestimmt werden soll, sondern dass die Art und Weise, wie wir das Wissenschaftssystem organisieren, eine breitere Mitbestimmung aller Betroffenen verträgt und braucht. Und die Wissenschaft betrifft uns alle. Völlig entbürokratisieren lassen sich große Institutionen sowieso nicht, viel wichtiger ist, wieder mehr Freiräume für Menschen, die unterschiedliche Wege gehen wollen, zuzulassen.

Citizen Science kann hierbei ein lehrreiches Anschauungsbeispiel sein, denn dort

gibt es (außer ein paar Vereinen oder Bürgerinitiativen) keine Institutionen, keine Verwaltungseinheiten wie Fächer oder Fachbereiche, keine Stellen, keinen Konkurrenzkampf um solche, keine Hierarchien, keinen Veröffentlichungsdruck, keine Prestigekämpfe und keinen Wissenschaftsminister, der irgendetwas zu sagen hätte. Hieraus die richtigen Lehren für die professionelle Wissenschaft zu ziehen, ist sicherlich nicht immer einfach, aber die Richtung ist klar. Die Ausführung all dieser Dinge liegt aber jenseits meines Buches; in ihm geht es darum, erst einmal die Augen für die Realität der Bürgerwissenschaft zu öffnen, die es bereits gibt und die uns ein Anschauungsbeispiel wirklich noch freier Wissenschaft bietet, sowie jene Konsequenzen grundsätzlich aufzuzeigen.

? Paul Feyerabend, den Sie zitieren und kritisieren, hat einmal sinngemäß gesagt, wir bräuchten mehr Bürgerinitiativen als Experten. Doch viele Citizen Scientists sind

Webtipps



Biografische Daten und viele Links zur Arbeit Peter Finkes finden sich auf wikipedia unter: de.wikipedia.org/wiki/Peter_Finke_%28Wissenschaftstheoretiker%29

Das „Netzwerk naturwissenschaftlicher Vereinigungen in Mitteleuropa“ (NNVM), dem Peter Finke angehört, ist zu finden unter: nnvm.eu/web/Hauptseite

Zusammen mit unter anderem Niko Paech ist Peter Finke auch bei der Vereinigung ökologische Ökonomie (VoeOe) tätig: www.voeoe.de

durchaus Experten auf bestimmten Gebieten, brauchen wir also mehr wissenschaftliche Bürgerinitiativen – auch um den etablierten Wissenschaftsbetrieb demokratisch kontrollieren zu können?

PF: Ja, ich nehme an, dass dies einer der Wege ist, der gegangen werden sollte. Denn der Laie, der allein aufgrund seiner Interessen auf sehr unterschiedlichen persönlichen Wegen zu einem Experten auf einem bestimmten Wissensfeld wird, ist natürlich ein andersartiger Experte als diejenigen, die immer das Gehör der Mächtigen finden. Diese sind durchweg Spezialisten, die sich für die besten Sachverständigen auf ihrem Gebiet halten; und meistens werden sie auch als solche hofiert. Aber sie besitzen einen Tunnelblick, weil alles außerhalb ihres Spezialistentums außerhalb ihrer Kompetenz liegt.

Citizen Scientists sind weniger an Einzeldisziplinen gebunden, sondern arbeiten in zusammenhängenden Wissensfeldern. Sie beschränken sich auf oft viel elementarere regionale und lebensnahe Fragen, suchen nicht den Wettbewerb mit den Profis bei deren meist sehr abstrakten und heute teuer gewordenen Forschungsprogrammen, vergessen auch nicht die Frage der Relevanz wie viele dort, wo man häufig allein in einer immer weiteren Steigerung der Genauigkeit einen wissenschaftlichen Fortschritt sieht.

Stattdessen erden sie gewissermaßen die Wissenschaft bei der Erforschung des Alltäglichen um sie herum, das deshalb erforscht werden muss, weil wir oft den

Wald vor lauter Bäumen nicht sehen: zum Beispiel die schleichenden Veränderungen in Landschaft und Gesellschaft. Ich denke also, Feyerabend (der leider auch gewaltig überzieht und unsere ganze Wissenschaft als Ausgeburt unserer westlichen Zivilisation missversteht) hatte im Prinzip recht, als er damals hellsichtig sagte: „Bürgerinitiativen statt Erkenntnistheorie“.

Es geht nicht darum, die Erkenntnistheorie abzuschaffen, sondern sie wieder in der Rationalität der gewöhnlichen Menschen zu verankern. Die Demokratisierung der Wissenschaft führt sie jedenfalls an ihre Basis zurück. Kants Satz „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ ist geradezu unglaublich modern. Er besagt heute: Vertraue nicht blind irgendwelchen so genannten Experten, sondern bilde dir ein eigenes Urteil, denke selber nach; du kannst es.

Es ist schon bezeichnend, dass meine Kollegen aus der Wissenschaftstheorie bislang Citizen Science komplett ignorieren. So als meinten sie, man müsse die Universität nicht verlassen, um alles über Wissenschaft zu lernen. Ich habe es in meinem Leben anders gemacht und erfahren, dass es tatsächlich anders ist. Vieles, was ich über Wissenschaft gelernt habe, habe ich außerhalb des Profibetriebs gelernt.

? Herr Finke, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Die Fragen stellte Stefan Vockrodt.